

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 5.

Dienstag, 7. Januar.

1930.

(9. Fortsetzung.)

Maximum.

Roman von Hans Schulze.

(Nachdruck verboten.)

Eine höhnische Grimasse verzerrte sein drohend getötetes Gesicht.

"Ich will Herr der Situation bleiben!", brach er dann auf einmal brutal aus, "und meine Trümpfe in der Hand behalten! Vor allem meinen Haupttrumpf gegen Sie selbst, Herr Baron! Falls mir von Ihrer Seite eines Tages Schwierigkeiten entstehen sollten, die mich vielleicht veranlassen könnten, meine Gattin gelegentlich über den wahren Charakter ihres Verehrers — den Titel eines Liebhabers lehnen Sie ja wohl vorläufig ab — aufzuläutern!"

Achim sah scharf über den Tisch. Unwillkürlich verglich er die Breite der Platte mit der Spannweite seines rechten Armes. Sekundenlang hatte er nur den einen Gedanken, sich wie ein reißendes Tier auf seinen Gegner zu stürzen und diesen höhnenden Mund mit einem einzigen Schlag seiner wohltrainierten Boxeraufstiege für alle Zeit zum Schweigen zu bringen.

"Ihre letzte Bemerkung war wohl nur ein wenig angebrachter Scherz!", jagte er endlich, sich mit übermenschlicher Kraft zu äußerer Beherrschung zwingend. "Ich gebe Ihnen sonst mein Wort, daß Sie sich nach einem solchen Streich keine vierundzwanzig Stunden mehr Ihres Lebens zu erfreuen haben würden!"

Bon neuem schwiegen sie. Irgendwo summierte ein Auto vorbei. Im ganzen Hause war es totenstill, nur aus dem Garten klang zuweilen ein leises Rauschen, ein Vogellocken verloren heran.

Herr Brown hatte den Kopf tief auf die Brust geneigt und die Hände über den Knien gefaltet; unter seinen buschigen Brauen schob zuweilen ein lauernder Blick auf Achims Gesicht, aus dessen fastentzlossenen Augen ihm der Mordinstinkt unverhüllt entgegenblitzte.

Trotz seines großen persönlichen Mutes beschlich ihn ein leises Grauen, daß er unwillkürlich nach seinem Revolver Ausschau hielt, der griffbereit vor ihm auf dem Schreibtisch lag. Dann zog er mit einem plötzlichen Entschluß das rechte Schubfach auf, nahm seine Brieftasche heraus und stellte in seinen langen, regelmäßigen Schriftzügen sorgfältig einen Scheff aus.

"Ich bitte um Entschuldigung, Herr Baron", sagte er endlich in völlig verändertem Ton, "wenn ich mich im Ausdruck und Benehmen vorhin etwas vergriffen habe. Aber diese Enttäuschung über den Inhalt Ihres Briefes hat meinen Nerven heute den Rest gegeben. Denn von dieser Entscheidung hängt einfach mein ganzes künftiges Leben ab. Vielleicht ist es Ihnen unter gewissen Voraussetzungen doch möglich, Ihren Standpunkt noch einmal zu revidieren. Die Geldfrage soll dabei für mich wieder keine Rolle spielen!"

Achim sah starr in das weiße Licht der Lampe; wie dicke Stränge lagen die Adern auf seiner schmalen Stirn. Ich ersuche Sie hiermit ebenso höflich wie dringend", sagte er dann mit schneidender Schärfe, "mich endgültig mit Ihnen gemeinen und für mich geradezu schimpflichen Geldangeboten zu verschonen!"

"Herr Baron!" Die Stimme des Amerikaners hatte einen fast väterlich beschwörenden Klang angenommen. "Warum wollen Sie das Kind mit dem Bade ausschlitten? Geld hat mit Gemeinheit nicht das geringste

zu tun! Es kommt im Leben immer nur auf die Summe an. Geld ist einer der wenigen wirklichen Werte dieser Welt. Darum hören Sie mich noch einmal möglichst ruhig an. Ich biete Ihnen in diesem Scheid — unbeschadet der vereinbarten Restzahlung von dreihunderttausend Mark weitere sofort zahlbare zweihunderttausend Mark, verstehen Sie, zweimalhunderttausend Mark, wenn Sie mein Verbündeter bleiben wollen!"

Achim erhob sich. "Es hat keinen Zweck, diese Unterredung fortzusetzen. Wir sprechen in zwei gänzlich verschiedenen Sprachen! Ihr Vorschlag ist nach dem, was wir bisher verhandelt hatten, entweder eine Naivität oder eine absichtliche Herausforderung!"

Herr Brown schüttelte verzweifelt den Kopf. "Keines von beiden, Herr Baron! Für mich ist das Ganze lediglich eine geschäftliche Angelegenheit, bei der ich vor allem Ihren Standpunkt nicht verstehe. Den Sie schlagen ein Vermögen aus, dessen Bedeutung Ihnen erst klar werden wird, wenn Sie bei den gegenwärtigen schwierigen Erwerbsverhältnissen den gleichen Beitrag zur Abdeckung Ihrer Schuld an mich aus dem Nichts schaffen sollen!"

Er hatte bei den letzten Worten seine Brieftasche in den Schreibtisch zurückgelegt und schob die Lade langsam zu.

"Ich gebe Ihnen noch einmal vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit, Herr Baron. Solange wartet der Scheff auf Sie in meinem Schreibtisch. Morgen abend um die gleiche Stunde stehe ich Ihnen wieder zur Verfügung!"

Achim verneigte sich mit lächler Höflichkeit. "Sie werden meinen Besuch vergebens erwarten, Herr Brown! Würden Sie jetzt wohl die Güte haben, Ihren Diener zu läuten? Ich bedauere, Sie Ihren Gästen so lange entzogen zu haben!"

10.

Der Mond hing schon hoch und fern über den starren Kiefernketten in dem weiten Nachtblau, als Achim mit seinem Auto von der Fontanestraße auf die lange Zeile der Königsallee einbog. Er hatte sich eine Zigarette angezündet und schaute in tiefen Gedanken zu dem dämmernden Kanal empor, mit dem sich die verborgene Gigantin Berlin in den östlichen Himmel hineinrieb. In tiefschwarze Wellen schwang die Erinnerung an die nächtliche Aussprache in der Villa Brown noch durch sein ganzes Nervensystem. In unbeirrbart lächler Selbstkritik gab er sich keinen Augenblick lang einer Täuschung darüber hin, daß sein Vorstoß zur Erlangung des Vertrages auf der ganzen Linie abgeschlagen worden war und er in dem eiskalten, verstandesscharfen Amerikaner einen Gegner gefunden hatte, der sich auch nicht um einen Fuß breit aus seiner überlegenen Stellung verdrängen ließ. Ein hilfloser, ohnmächtiger Zorn fiel ihn wieder an, wenn er der versteckten Drohung jenes Mannes gedacht, den Bruch des Vertrages gegebenenfalls mit seinem Verrat an Daisy zu beantworten. Er dünkte sich wie ein Wild, das in eine verborgene Falle geraten war und sich mit

keinen Befreiungsversuchen nur immer tiefer in dem Netz ihrer stählernen Fangarme verstrickte. Es gab für ihn keine Rettung, keinen anderen Ausweg, als daß er das wahnwitzige, unerschwingliche Lösegeld beschaffte, um das er sich schon einmal den Schein der Freiheit erkaufte hatte, ehe vielleicht ein sinnloser Zufall den allgemeinen Einsturz seines Lebens vollendete. —

Jetzt begannen sich die grüngebetteten weißen Landhäuser der Königsallee allmählich enger zusammenzuschieben. Lange Häuserreihen wuchsen rechts und links aus dem Walde auf, zwischen denen sich die Perlenketten der elektrischen Lichttugeln weit, weit entlangzogen. Wie ein gellender Fanfarentoß schrie die grellbunte Fassade des Lunaparks in die Sommernacht. Die funkelnde Lichtterrasse eines Kurfürstendamm-Cafés flog vorbei, dann ging es über den Olivaer Platz durch immer neu sich auseinanderzweigende Straßenzüge. Und nirgends nahm das menschenwimmelnde Berlin ein Ende, und nirgends erlahmte sein rastloser Pulsenschlag. —

Achim zog die Uhr. Dreiviertel vor zehn! Wohin sollte er noch? Er fühlte sich todmüde und zerschlagen, trotzdem graute ihm vor der einsamen Höfe seines kleinen Hotelzimmers. In diesem Augenblick bog der Wagen über einen halbdunklen Platz in die Potsdamer Straße ein.

Franz Placzek, der bis dahin unbeweglich wie ein Steinbild am Steuer gesessen hatte, wandte sich halb zurück. „Wir kommen hier nicht weiter, Herr Baron! Die ganze Straße ist gesperrt. Im Sportpalast sind Boxkämpfe!“

Achim richtete sich schwerfällig aus der tiefen Höhlung seines Rückzuges empor und stieg aus. „Ich danke Ihnen, Franz! Fahren Sie den Wagen zur Garage, gute Nacht!“

Dann tauchte er in dem dunklen Strom der Straße unter und ließ sich widerstands- und gedankenlos ein paar Häuserbreiten mit forttreiben. Ein seltsam taubes Gefühl war in seinen Beinen; er ging und fühlte doch nicht, daß er ging; nur seinen Herzschlag fühlte er, der wie das Stampfen einer unterirdischen Maschine bis zu seinem Kopf empödröhnte.

In der Vorhalle des Sportpalastes stauten sich trotz der späten Abendstunde an den Kartenschaltern für die billigeren Plätze noch immer lange Menschenzüge. Ein starkes Schuhmannsausgebot hielt sämtliche Eingänge besetzt und suchte vergebens die wachsende Ungeduld der wartenden Menge zu beschwichtigen.

Halb ohne zu wissen, was er eigentlich tat, erstand Achim einen Logenplatz und fühlte sich im nächsten Augenblick von dem rasenden Schieben, Drängen und Schreien der überfüllten Gänge wie von einer Sturzsee erfaßt, so daß selbst seine abgehärteten Großstadtnerven ihm sekundenlang den Dienst zu versagen drohten. Mit Mühe gelang es ihm endlich, eines der grünuniformierten Kontrollbeamten habhaft zu werden. Da jeder sprachliche Verständigungsversuch in dem wahnsinnigen Lärm aussichtslos erschien, packte er ihn einfach am Armel und hielt ihm seine Karte und einen Fünfmarksschein vor das Gesicht. Dann ging es durch ein Labyrinth von Treppen und Korridoren, bis der grüne Mann auf einmal eine weite Tür auftrifft. Das dumpfe Brummen des Treppenhauses schwoll zum Orkan. Achim stand in seiner Loge. —

Jetzt erst, da sich seine Sinne wieder langsam zu sammeln begannen, kam ihm voll zum Bewußtsein, wo er sich eigentlich befand. Über ihm in der Höhe eines vierstöckigen Hauses wölbte sich der gigantische Tonnenleib einer ungeheuren Halle, von einem gleichenden Kranz elektrischer Lampen gekrönt. Ganz oben, unmittelbar unter dem Dach, an dem sich die schwindelnde Leere brach, lebte auf einer Empore die Musikkapelle und kämpfte mit dem Heulen ihrer Blechinstrumente einen verzweifelten Kampf gegen das Tosen der zehntausendfüßigen Menge, das wie ein schwaches, rasselndes Atmen in der überhöhten Luft stand und zuweilen von dem Gewehrsalven gleichen Geknatter ineinandergeschlagener Handflächen übertönt wurde.

Das fahle Licht der Quecksilberlampen eines halben

Dutzends kinematographischer Aufnahmeapparate lag auf dem seilumzogenen Ring und tauchte die weißen Hemdbrüste der den Kampfplatz umdrängenden befrannten Herren und die leuchtenden Abendtoiletten der Damen in eine grünlich-gespinstische Atmosphäre.

In sieberhafter Erregung harrte man dem Schluffmatch entgegen, der einen der volkstümlichen Berliner Schwergewichtsmeister zum erstenmal mit einem bekannten amerikanischen Negerchampion zusammenführen sollte. —

Jetzt klang ein Gong wie der dumpfe, durchdringende Schlag einer Schiffsglocke. Der Berliner Meister war in den Ring getreten und warf in einer nachlässigen Bewegung seinen schwarzen Mantel ab. Ein Ausbruch jubelnder Begeisterung begrüßte die Entblöllung des riesenhaften Männerkörpers, auf dem die Muskeln wie mächtige harte Knorpel heraustraten.

Jetzt gleichzeitig war auch sein Gegner in den Ring geklettert, sein Gefolge schwarzer Landsleute lagerte sich mit Decken, Kesseln und Flaschen wie eine dunkle Masse malerisch in einer Ecke der Estrade. Der glattrasierte Kopf des Negers mit der plattgequetschten Nase war auffallend klein, dafür schienen seine Schultern, als ihm der Trainer das grellbunte Peignoir abnahm, plötzlich in die doppelte Breite zu wachsen, und die bronzenfarbenen Athletenarme waren von beängstigender Länge. —

Achim, dessen Loge dem Boxring gerade gegenüber lag, konnte jeden einzelnen Abschnitt der Kämpfe genau verfolgen; trotzdem achtete er jedoch kaum auf die ersten Runden, in denen die Gegner nur vorsichtig vorührten, und ihre Kräfte einander abschätzten.

Ein eleganter junger Herr, mit den typischen Bewegungen des früheren Offiziers, war inzwischen in seine Loge getreten und hatte ihn als alten Feldzugskameraden begrüßt. Achim entzog sich dunkel, dem hübschen sympathischen Gesicht irgendwo in einer Feuerstellung an der Düna begegnet zu sein, doch, aller Anstrengung ungeachtet, vermochte er sich nicht seinen Namen ins Gedächtnis zurückzurufen.

Der fremde Herr schien ein eifriger Anhänger des Boxsports zu sein, er kannte sämtliche Siege und Niederlagen der beiden Partner mit genauer Orts- und Zeitangabe und versorgte mit sachverständiger Aufmerksamkeit die Auszeichnungen des Schiedsrichters, der in einer Zwischenpause die Schläge der letzten Runden mit schwarzen Punkten auf einem Körperschema der Kämpfer vermerkte.

Dem Berliner klebte bereits ein mächtiges Pflaster auf der Stirn, der Neger lag mit geschlossenen Augen auf einem Stuhl, seine rechte Augenhöhle war geschwollen, und sein Pfleger drückte einen kürbisgroßen Schwamm über seinem Kopf aus, daß ihm das Wasser wie ein Sturzbach über den Rücken hinabließ.

Jetzt rief der Sprecher die fünfte Runde aus. Der Weisse versetzte seinem Gegner einen Uppercut, oach man im ganzen Hause die Zähne knirschen hörte. Doch schon hatte sich der Getroffene durch einen gewaltigen Schlag in die linke Flanke gerächt. Der Berliner wankte, in der nächsten Sekunde war der Schwarze blitzschnell in seine Blockade eingedrungen und sie rangen Körper an Körper. Die gewaltigen muskelbequackten Arme glitten wie stählerne Schienen aneinander auf und ab, die Fäuste mit den großen Boxhandschuhen schwankten wie riesige Kolben in der Luft. Schon wollte der Schiedsrichter die Kämpfer trennen, als der Neger noch im letzten Augenblick einen Schwindel wie ein Puchingball zwischen den Schultern zu baumeln schien.

Die Galerien brüllten auf. Eine kaum mehr unterdrückte zottelige blutigerige Besessenheit raste wie ein Flugfeuer durch den weiten Raum. Man stieg auf Tische und Stühle und türkte an den Balustraden in die Luft. Die Damen um den Ring schrien hysterisch mit verzückten Augen, Taschentücher wintkten, ein Blumenregen ergoss sich auf die Estrade. Dazu dudelte vom Dach eintönig und durchdringend unablässig die Blechmusik. —

(Fortsetzung folgt.)